

Städtebauliche Bemerkungen zum Kongress in Amsterdam

Autor(en): **Steiner, A.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **25 (1950)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-102228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN KONGRESS UND WAS ER UNS LEHRT

Städtebauliche Bemerkungen zum Kongreß in Amsterdam

Nach jedem Kongreß kommt man in die Versuchung, sich zu fragen, ob wohl der offizielle oder inoffizielle Teil den Besuchern mehr geboten habe. Ein gutgelaunter Mensch wird in seinem Übermut dem inoffiziellen Drum und Dran, der Möglichkeit, mit alten Bekannten zwanglos Gedanken auszutauschen und in Gesprächen am runden Tisch neue Freunde zu finden, den Vorzug geben. Dieser Ansicht kann vieles entgegengehalten werden; vor allem wird sie aber der großen Anstrengung nicht gerecht, die die Leitung und die Vorbereitung eines solchen Kongresses bedeuten. In Holland ist in dieser Beziehung tadellose Arbeit geleistet worden; man ist befriedigt und bereichert nach Hause zurückgekehrt. Auf alle Fälle ist nicht zuwenig geboten worden, wenn man den Vorsatz gefaßt hatte, die Möglichkeiten auszuschöpfen. Die Zürcher Delegation hat dies in vollem Umfange getan. Tagelang ist die holländische Ebene an uns vorübergezogen mit den Baum- und Gebüschgruppen, die sich vom milden Licht des Himmels als Silhouette abheben, und mit den schwarz-weißen Punkten der weidenden Kühe auf den saftiggrünen Matten. Diese Landschaft hat ihre eigene Schönheit, wenn uns Schweizern auch ein Horizont ohne Berge ungewohnt ist. Die jeweiligen Ausblicke aufs Meer, auf die unendliche Wasserfläche, brachten uns die Naturgewalten zum Bewußtsein, gegen die die Holländer zu kämpfen haben. In diesem landschaftlichen Rahmen, durchzogen von Kanälen und Dämmen, liegen die backsteinroten Städte, Dörfer und Häuser. Ihnen galt das Interesse und die Sorge des Kongresses.

In Amsterdam hat man sich am längsten aufgehalten, und so ist es selbstverständlich, daß man diese Stadt am besten kennenlernte. Beachtenswert ist hier die *Systematik des Städtebaues*, die auf eine alte Tradition zurückgeht und durch die Forderung nach den Entwässerungsgräben, den Halbkreisen der Grachten, erzwungen wurde. Man spürt dies beim Durchwandern der Stadt, und ein Blick auf den Plan läßt dies vollends zur Gewißheit werden. Nur einmal wurde der städtebauliche Grundgedanke aufgegeben; es war dies im 17. Jahrhundert, als das Jordaan-Viertel der freien Spekulation überlassen wurde.

In Holland muß das meiste Bauland in harter Arbeit der Natur abgerungen werden. Es bedeutet eine große und kostspielige Anstrengung, das Wasser in einem Kanalsystem zu sammeln und die Polder mit mehreren Metern Sand aufzufüllen, um das Land baureif herzurichten. Diese Arbeit übernimmt von alters her der Staat. Es dürfte selbstverständlich sein, daß das auf diese Art vorbereitete Land nur unter gewissen *städttebaulichen Bedingungen* der privaten und genossenschaftlichen Überbauung, meistens im Baurecht,

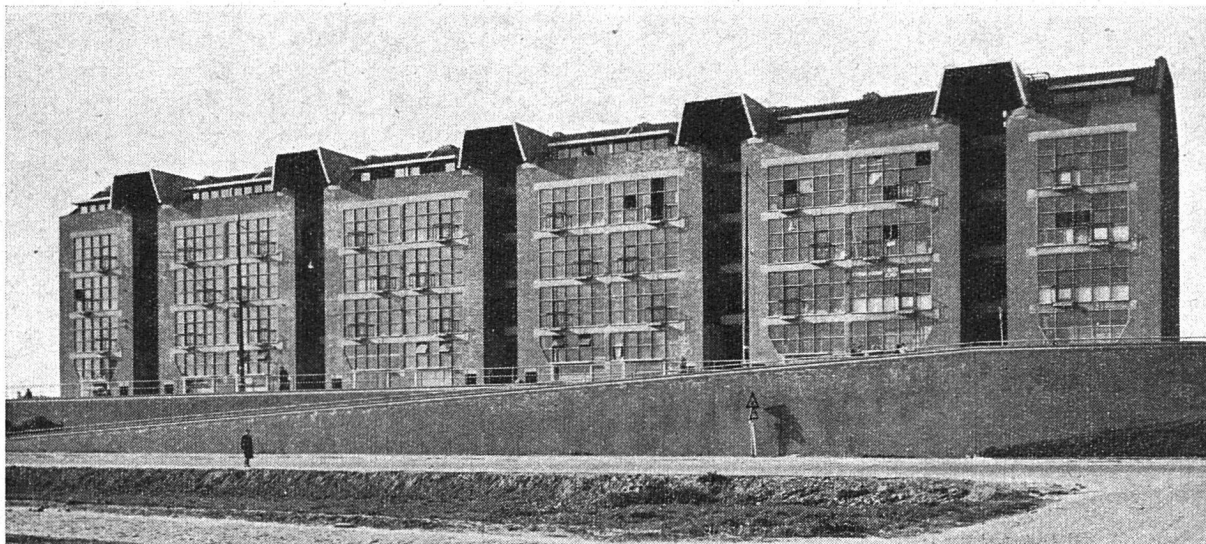
überlassen wird. Die Bedingungen sind jeweils gesetzlich und planlich weitgehend festgelegt und geben den neuen Quartieren der Stadt ein mehr oder weniger einheitliches Aussehen, wenn auch die Gefahr der Monotonie damit nicht ganz gebannt wird. Auf jeden Fall wird durch dieses Vorgehen die volkswirtschaftlich unsinnige Tatsache von großen Baulücken in aufgeschlossenen Gebieten und das willenslose Austropfen der Stadtränder weitgehend vermieden. Wir kennen diese unerfreulichen Erscheinungen, die uns viel zu schaffen machen, in den schweizerischen Siedlungsgebieten. Die holländischen Städte zeichnen sich durch einen deutlich erkennbaren und logischen Übergang von der städtischen Bebauung zur offenen Landschaft aus. Es ist dies auch damit zu erklären, daß in Holland schon seit dem Jahre 1934 die Möglichkeit von Reservaten für landwirtschaftliche Zwecke, also die Landwirtschaftszone, eingeführt wurde.

Auch die Möglichkeiten zur *Expropriation* aus städtebaulichen Gründen sind größer als bei uns; schon seit 1912 kommt die Enteignung für den Wohnungsbau praktisch zur Anwendung. Außerhalb des geplanten Stadtgebietes gelten nur die Preise für Agrarland. Besondere Mühe kosten die Anlagen für Grünflächen zur Erholung. Amsterdam kennt die Durchdringung des Stadtorganismus mit natürlichen, bewaldeten Grünzügen nicht. Die Erholungsflächen müssen künstlich geschaffen werden. Erst nach jahrelanger Arbeit setzt sich die Bepflanzung an und schließt sich zu einem Parkgelände zusammen. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist der sogenannte «Boschplan» in Amsterdam, eine Anlage von etwa 900 Hektaren, davon sind 400 Hektaren bewaldet. Den Schwerpunkt dieses Parkes bildet ein Bassin mit Tribünen und Garderoben für wassersportliche Veranstaltungen; sogar ein kleiner Berg von 12 Metern Höhe wurde aufgeschüttet.

In Amsterdam sind ausgedehnte neue Quartiere mit vierstöckigen Mehrfamilienhäusern überbaut. Die Baulinienabstände sind auffallend groß und können bei Hauptstraßen bis zu 60 Metern betragen. In den jüngeren Vierteln sind die Blöcke geöffnet. Die Pläne für zukünftige Verwirklichungen sehen eine lockere Anordnung vor. Was uns fremd anmutet, sind die geringe kubische Gliederung und ein planlicher Schematismus, der sich zur Monotonie auswachsen kann. Der Großteil unserer Siedlungen unterscheidet sich davon vorteilhaft, wenn auch unseren Bebauungen bisweilen schon eine zu weitgehende «Einheitlichkeit» vorgeworfen wird. Unser kleiner Maßstab und der individuelle Standpunkt der vielen Genossenschaften fallen bei Vergleichen mit den gesehenen Beispielen günstig aus. In der Stellung von Gebäudezeilen quer zur Baulinie sind die Holländer ängstlicher als wir.

Eine besondere Erschwerung bei der Projektierung von *Schulhausbauten* bildet die Forderung nach konfessioneller Trennung. Die Schulhausbauforderung muß dreifach gelöst werden, es gibt eine protestantische, eine katholische und eine freie Schule. Es ist je nach den vorhandenen finanziellen Mitteln Schulgeld zu zahlen. Ein Großteil der Schulräume wird als Provisorien erstellt; sei es als leichte, ebenerdige Pavillon-

zum Aufbau, zur Heilung der irrsinnigen Kriegswunden. Wohl ist die Landschaft von Walcheren, das vom Salzwasser überflutet war und dadurch seiner Bäume beraubt wurde, noch kahl. Aber unendlich viele Schößlinge lassen die zukünftige Bepflanzung ahnen. Walcheren wird nicht einfach wieder aufgebaut wie es war, sondern weitgehende Reformen und Umlegungen werden bei der Rekonstruktion durchgeführt. Es bedeutet



Neuer Industriebau in Rotterdam — in Teilen vermietbar

bauten im Skelettsystem oder als Holzbaracken, die aus Finnland eingeführt werden.

Die Holländer haben sich mit *außerordentlicher Energie* ihrer großen und schweren Bauaufgaben angenommen und verwirklichen sie mit eindrucklichem Fleiß nach planlichen Grundgedanken. Auf dem Land sind teilweise die schwersten Schäden des Krieges behoben. Das Wieringer Meer, das von den Deutschen in den letzten Kriegstagen unter Wasser gesetzt worden war, ist wieder trockengelegt. Die damals weggeschwemmten Dörfer stehen in ihrer schmucken Form wieder da. Überall zeigt sich ein wunderbarer Wille

dies eine äußerst großzügige Leistung hinter den Dämmen gegen das brandende Meer, die nach ihrer Sprengung zuerst geschlossen werden mußten.

Holland kennt die *bittere Wohnungsnot* und sucht dieser Not mit allen Mitteln Herr zu werden. Wenn wir die schweizerischen Verhältnisse als Vergleich heranziehen, dürfen wir bei uns nur von einem Wohnungsmangel sprechen. So ist es nur zu selbstverständlich, daß in den Niederlanden alle erdenklichen Materialien und Methoden zur Wohnungsproduktion herangezogen werden. Man zeigte uns verschiedene Systeme von vorfabrizierten Häusern. Man wurde den Eindruck nicht los, daß das ideale vorfabrizierte Haus noch nicht gefunden wurde; auch ist zu bedenken, daß keine finanziellen Vorteile damit erreicht worden sind. In kleinerem Maßstab haben wir in Zürich dieselben Erfahrungen gemacht.

Rührend ist, wie trotz aller Not immer wieder an die Alten gedacht wird, die nicht mehr fähig sind, ihren eigenen Unterhalt zu erarbeiten. Die *Alterssiedlungen* werden bewußt in die Stadtpläne als ein- bis dreistöckige Gebäudegruppen aufgenommen. Das mag teilweise in Zusammenhang stehen mit der Tradition der mittelalterlichen «Begynehoven». In Zürich wurde erst in der neuesten Zeit dieser Gedanke aufgenommen, und wir wollen hoffen, daß er sich auch verwirklichen läßt.

Rotterdam ist von den Großstädten durch den Krieg am meisten angeschlagen worden. Wir alle ken-



Wiederaufbau im Wieringermeer

Photo Steiner

nen die Bilder von der heutigen Mitte dieser Stadt, eine beinahe gebäudelose, sauber aufgeräumte Ebene, durchzogen vom ursprünglichen Straßennetz. Doch hat auch hier der Aufbau schon eingesetzt. Neuartig ist der Versuch, kleinere Industrien und Gewerbe in einem Gebäude zusammenzufassen. Diese bauliche Aufgabe übernehmen Gesellschaften mit Unterstützung des Staates. Die einzelnen Gebäudeteile oder Stockwerke werden mietweise an das Gewerbe abgegeben; man darf also von «Mehrindustriebauten» sprechen, analog den Mehrfamilienhäusern. Der eigentliche Lebensnerv von Rotterdam ist der Hafen; der im Krieg schwer gelitten hatte. Doch stand er an erster Stelle auf dem Programm der Wiederherstellung. Heute sind alle Zerstörungen ausgemerzt, und der Hafen arbeitet wieder vollwertig. Auf uns Schweizer übt ein Meerhafen immer eine eigentümliche Anziehungskraft aus. Wir kennen diese gewaltigen Arbeitsstätten nicht, die in Verbindung stehen mit weitentlegenen Erdteilen.

Die Holländer sind eine gastfreundliche Nation; überall wurde uns ein liebenswürdiger Empfang zuteil.

Baugenossenschaften in aller Welt

Wohnungsnot herrscht in der ganzen Welt, und überall wird nach dem geeignetsten Träger für den Wohnungsbau gesucht. Darum wurde das Thema «Die Rolle der freiwilligen Bau- und Wohngesellschaften» auf dem 20. Internationalen Kongreß für Wohnungswesen und Stadtplanung zur Diskussion gestellt. Unter «freiwilligen» Bau- und Wohngesellschaften sind offenbar alle jene nichtstaatlichen Organisationen verstanden, die nicht nach Profit streben. Bei uns Schweizer Genossenschaftlern gilt natürlich als ausgemacht, daß das genossenschaftliche Bauen und Wohnen das einzige Richtige ist, und es fällt uns nicht leicht, zu verstehen, warum nicht in allen Ländern der nötige Wohnraum in erster Linie durch genossenschaftliche Selbsthilfe erstellt wird.

Studiert man jedoch das instruktive Material, das den Delegierten zum Kongreß gedruckt vorgelegt wurde, und das Berichte aus 14 verschiedenen Ländern enthält, so wird einem bald klar, warum der genossenschaftliche Wohnungsbau in den meisten Ländern noch in seinen Anfängen steckt. Nicht alle Länder haben ein gutes Genossenschaftsrecht, wie wir es im Schweizerischen Obligationenrecht finden. Ohne eine zweckentsprechende Rechtsgrundlage kann sich eine wirtschaftliche Bewegung nur sehr schwer durchsetzen. In manchen Ländern verhindern die politischen Machtverhältnisse eine gute Entwicklung des Genossenschaftswesens. Auch die Kreditinstitute sind vielerorts prinzipielle Gegner der Genossenschaften, so daß genossenschaftliche Wohnbauten nicht finanziert werden können. In gar vielen Ländern bietet die Armut jener Bevölkerungskreise, für welche genossenschaftlich gebaut werden sollte, die größten Schwierigkeiten. Konsumvereine konnten schließlich mit wenig Kapital ins

Beinahe jede Stadt, die wir besuchten, hatte eine kleine *Ausstellung* zusammengestellt, die es uns ermöglichte, an Hand von Plänen und Modellen einen Überblick über die vergangene und gewünschte zukünftige Entwicklung zu erhalten. Immer wieder konnte man sich beim Studium der Anregungen über den Weitblick der Gemeindebehörden freuen. Besonders eindrucklich war die Orientierung in Den Haag, in deren Mittelpunkt eine Ansprache von Architekt W. M. Dudok stand, dem Verfasser der neuen Aufbaupläne. In kurzen 15 Minuten wurde ein außerordentlich umfassendes Referat gehalten, dem eine geistreiche Analyse der bestehenden und geplanten Stadt vorangegangen war. Die erfrischenden Worte Dudoks waren von allgemeiner Gültigkeit und verdienten, in die Akten des Kongresses aufgenommen zu werden. Dudok fragte nach dem Sinn von Stadtplanung und Architektur; seine Antwort lautete: «*Der Sinn von beidem ist die harmonische Gestaltung des Raumes, den der Einzelne und die Allgemeinheit für ein sinnvolles Leben notwendig haben.*»
A. H. Steiner.

Leben gerufen werden. Aber Baugenossenschaften bedürfen eines beträchtlichen Anteilkapitals, welches in sehr vielen Ländern von den Arbeitern, und oft auch vom sogenannten Mittelstand, gar nicht aufgebracht werden kann. Wer aber über bescheidene finanzielle Mittel verfügt, der verlangt nach einem eigenen Heim und will von jeder Organisation frei sein. Dieses Streben nach Eigenbesitz wird aus weltanschaulichen und politischen Gründen meist staatlich gefördert. In vielen Ländern mit großer Wohnungsnot hält man überdies eine starke staatliche Lenkung und eine Serien- und Massenproduktion zur Erreichung einer wesentlichen Kostensenkung für notwendig, weshalb dann der Staat die Aufgabe der Erstellung der Wohnungen selbst übernimmt.

In den Ländern mit freiheitlicher Tradition empfindet man aber immer stärker die Nachteile des staatlichen Wohnungsbaus und insbesondere der staatlichen Wohnungsverwaltung, und sucht darum nach Wegen, Wohnungsbau und Wohnungsverwaltung «freiwilligen» Organisationen zu überlassen. Dies erklärt das große Interesse, welches der Frage der freiwilligen Bau- und Wohnorganisationen anläßlich des 20. Internationalen Kongresses entgegengebracht wurde.

Wegen der Verschiedenartigkeit der rechtlichen Verhältnisse in den verschiedenen Ländern ist es nicht leicht zu beurteilen, welche Organisationen als Genossenschaften zu betrachten sind oder unseren Bau- und Wohngenossenschaften entsprechen. Die Bezeichnung «Genossenschaft» in der nachfolgenden Darstellung, mit welcher versucht werden soll, ein ungefähres Bild vom Stand der Genossenschaftsbewegung im Wohnungsbau der Länder, die Bericht erstattet haben, zu geben, ist darum mit einiger Vorsicht aufzunehmen.